

Begleitung in Krisen - theologisch-pastorale Aspekte

Impulsvortrag bei einer systemischen Weiterbildung von Schwangerschaftskonfliktberaterinnen

Einstimmung:

"Die Zuwendung zu den Menschen - eine Stärke des Glaubens". In den Texten der Wüstenväter der frühen Christenheit wird folgende Episode erzählt: "Ein Bruder befragte den Altvater Matoe: "Was soll ich tun? Meine Zunge macht mir Schwierigkeiten! Wenn ich mitten unter die Menschen gehe, dann kann ich sie nicht zwingen. Ich beurteile sie in jedem guten Werk und tadle sie. Was soll ich also tun?" Der Greis antwortete ihm: "Wenn du dich nicht beherrschen kannst, dann fliehe in die Einsamkeit. Denn es ist eine Schwäche. Wer mit den Brüdern zusammenwohnt, der darf nicht viereckig sein, sondern muß rund sein, damit er sich allen zuwenden kann." Und der Abbas erkannte von sich: "Es ist nicht die Tugend, derentwegen ich in der Einsamkeit sitze, sondern die Schwäche. Die Starken sind es, die unter die Menschen gehen." Christlicher Glaube, Religion sind also nicht da stark, wo sie die Menschen und die Welt flüchten, sondern wo sie sich den Menschen zuwenden.

Glaube und Krisenbewältigung

Welche Ressource aber ist Glaube, christliche Religion für die Begleitung von Menschen und für den (menschlichen) Umgang mit Krisen? Wenn wir die fachliche Krisen- oder Konfliktberatung (so auch die Schwangerschaftskonfliktberatung) im kirchlichen System betrachten, so müssen wir uns zunächst einmal vor Augen führen, daß hier - historisch gesehen - etwas Un-Gewöhnliches geschieht: Ein religiöses System (die Kirche) handelt heilend und begleitend an Menschen; sie tut dies aber nicht, indem sie religiöse Rituale vollzieht bzw. in religiösen Formen handelt, sondern, indem sie eine Hilfe bereitstellt, die sich nicht an religiösen, sondern an humanwissenschaftlichen (weltlichen) Standards ausrichtet. Dies ist etwas historisch ganz Neues. In den alten religiösen Systemen, auch im vor- und neuzeitlichen Christentum waren Heilung und Therapie immer ein Teil des religiösen Heildienstes und vollzogen sich in einer "Mischung" von religiösen und medizinisch-therapeutischen Handlungsformen. Wenn nun heute das Beratungssystem als kirchliches Angebot nicht mehr religiös, sondern gewissermaßen weltlich handelt, so ist neu zu fragen, welche Ressource bieten dann Religion und Glaube für den Umgang mit menschlichen Krisen im Kontext professionalisierter Beratung?

1. Der Begriff Krise

Krise bedeutet entsprechend dem ursprünglichen Sinn des Wortes (griechisch: Krisis): Scheidung, Trennung, Ent-Scheidung,

Unterbrechung des Selbstverständlichen durch eine bestimmte innere Entwicklung oder durch einen Einbruch durch Kräfte von Außen: und dieser Einbruch in das Selbstverständliche und das Sich-Auflösen des Gewohnten machen eine Neuorientierung nötig (das chinesische Zeichen für Krise umfaßt die Bedeutungen Gefahr und Chance).

2. In allen Religionen war das Thema "Krise" zu Hause: Das Göttliche wird als Macht, als Schutz, als Rettung, Heilung oder Hilfe gesucht in den vielfältigen Krisensituationen (Übergangssituation des menschlichen Lebens). Religion war eine "Antwort" auf die Erschütterung durch die Krise, weil Religion immer auch etwas mit Herstellung von Ordnung im Chaos des Lebens, in der Erschütterung der Ordnung zu tun hat. Religion gewährt Erhaltung der Ordnung oder hilft zur Neuordnung.

3. Obwohl Religion immer etwas damit zu tun hatte, Krisen zu ordnen oder zu beheben, gibt es aber auch gelegentlich eine Art Ausschluß der Möglichkeit von Krisen: Z.B. im Rahmen einer **Ideologie** des "erfolgreichen Christen" darf eigentlich einem Christen, einem Gläubigen keine Krise passieren: Wer glaubt, dem geht alles gut! Im Rahmen dieser Ideologie wird dann die Krise zum Symptom von Unglauben. Hätte jener nur recht geglaubt und ordentlich gebetet, so würde ihm das nicht passieren, denn dem Gläubigen passiert nichts. In solchen Denkschemata wird Krise dann entweder als Strafe verstanden oder als Prüfung, um gewissermaßen die Unerschütterlichkeit des Glaubens oder moralischer Überzeugungen zu "testen".

4. Wenn wir in die Bibel schauen, so ist die Krise eine zentrale Erfahrung und Dimension des Lebens sowohl des Volkes Israel wie der Christen. Die Evangelisten des Neuen Testaments zeigen uns Jesus als Jemand, der geradezu Krisen hervorruft: Er unterbricht das Gewohnte, bricht die gewohnte Ordnung auf, stellt das Selbstverständliche in Frage und ruft in die Entscheidung für eine neue Perspektive. Diese neue Perspektive, welche die alte Ordnung erschüttert, lautet: Gott ist jedem Menschen unabhängig von jeder moralischen und gesellschaftlichen Kategorisierung zugewandt; Gott liebt jeden Menschen, unabhängig davon, was er gerade tut oder darstellt.

In der Perspektive Jesu ist (diese) Krise also gottgewollt und gehört zum Leben dazu. Denn Leben ist immer auch ein Leben im Werden (also noch nicht fertig), und Leben ist immer auch begrenzt (und damit immer auch mit Scheitern konfrontiert).

5. Die Bedeutung des Glaubens für den Umgang mit Krisen. Eine Lebenshilfe des Glaubens besteht in der Einsicht:

a) Weil es Gott gibt, muß ich nicht Gott sein. Der Glaube an Gott kann vom "Gotteskomplex" erlösen. Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter hat gezeigt, daß der Mensch zum Ende des Mittelalters im Übergang zur Neuzeit beginnt, sich aus der traditionellen Einbindung in die göttliche Welt zu lösen, sich als eigenständiges Subjekt zu entdecken und sich gleichzeitig von Gott zu "emanzipieren". Diese Emanzipation aus dem tragenden religiösen System wird dann allerdings zu einer Art Gotteskomplex, wenn der Mensch zu glauben beginnt, alles selber machen, gestalten und verantworten zu müssen. Während er früher die Kränkung in der Erfahrung seiner Begrenztheit im Blick auf Gott "auszuhalten" vermochte und sich im Blick auf einen Gott, der alles Gebrochene vollendet und erlöst, mit seiner eigenen Gebrochenheit versöhnen konnte, so glaubt er jetzt, in der "Emanzipation" von Gott, für sich selber "lieber Gott" spielen zu müssen: Jede Erfahrung von Scheitern, Tod und Begrenzung wird zu einer Kränkung seines Allmachtsgefühls und verstärkt seinen Gotteskomplexes, und alles was seine Größenphantasien bedroht (seine Ängste, seine Unsicherheiten, seine Hilfsbedürftigkeiten, seine Sterblichkeit) muß er gewissermaßen verdrängen. Damit beginnt zugleich die Ausgrenzung der Kleinen, Schwachen, Krisengeschüttelten, Kranken an den Rand der Gesellschaft. Im Blick auf diesen Gotteskomplex, kann der Glaube an eine Wirklichkeit, die umfassender ist als man selber und die einen in seiner Begrenzung trägt und annimmt, erlösen vom Zwang, allmächtig sein zu müssen und für alles verantwortlich zu sein. Diese Befreiung vom Allmachtswahn führt nicht zu Passivität, sondern setzt gerade Kräfte frei, realitätsgerecht (im Blick auf die eigene Begrenzung) zu handeln in dem Wissen, daß man nicht alles hinkriegt oder hinkriegen muß. Für den Umgang mit Krise bedeutet dies, daß Krise sein darf und daß eine Krise nicht zur Kränkung des Selbstgefühls wird. (So gibt es ja z.B. im Schwangerschaftskonflikt die Kränkung (Schuldgefühl) ungewollt schwanger geworden zu sein; denn moderne, emanzipierte Leute müssen so etwas wie Verhütung doch im Griff haben! Als modernem Menschen darf mir so etwas nicht passieren!)

b) Gebete und Rituale

Die traditionelle religiöse Form mit Krisen umzugehen sind Gebete und Rituale. Welche heilende (psycho-therapeutische) Ressource steckt in diesen religiösen Formen?

- Der Betende stellt sich mit seiner Situation in die Wirklichkeit Gottes hinein.
- Er begegnet als Glaubender einer anderen Wirklichkeit, die wirkt (über die Wirklichkeiten und Begrenzungen hinaus, die seine konkrete Situation jetzt zu bestimmen scheinen).
- Manch einer glaubt, die Begegnung mit dieser Wirklichkeit

- hebe die Krise auf (magisches Denken).
- Andere erfahren für sich, daß die Begegnung mit dieser Wirklichkeit ihnen Kraft gibt, sich der Krise zu stellen.
 - Andere erfahren weiterhin, daß die Begegnung mit dieser Wirklichkeit Energie und Kraft gibt (das Alte) loszulassen und Neues zu suchen.

Die (psychische) Wirkung dieser Begegnung liegt einmal darin, daß der Krisengeschüttelte nicht ins Verstummen fällt, sondern sich betend, schreiend, fluchend in seiner Not und seiner Krise artikuliert (viele Psalmen des Alten Testaments sind solche Gebete, in denen der Beter flehend, schreiend, wütend seine Not ins Wort bringt und damit gewissermaßen lebendig bleibt). Eine andere Wirkung besteht darin, daß der Betende für sich Bejahung erlebt: Indem er sich in die Wirklichkeit Gottes hineinstellt, kann er erleben, daß er bejaht ist, daß er in seiner Krise nicht sein Gesicht, sein An-Sehen verliert: Ich bin zutiefst bejaht und geliebt auch in meinen Grenzen. Weil ja oft genug eine Krise auch das Selbstbewußtsein und das Selbstwertgefühl erschüttert, ist es für den Beter eine Hilfe und wie eine Erlösung, daß er dieses Urvertrauen, getragen und geliebt zu sein, nicht verlieren muß, sondern daß der Glaube, von Gott unendlich bejaht zu sein, sein Selbstbewußtsein "aufmöbelt". (Und im Rahmen der geistlichen Begleitung von Menschen in Krisen können wir immer wieder erfahren, wie hilfreich es ist, wenn Menschen für sich wissen: Ich falle nicht ins Bodenlose und werde nicht wertlos, wenn ich mir "all meinen Scheiß" anschau, wenn ich mich mit meinen Schatten konfrontiere und meinen dunklen Seiten begegne).

Systemisch gesprochen geschieht hier eine Veränderung der Krise durch Systemerweiterung: Indem ich mich mit meiner Krise und meiner Situation in einen anderen (weiteren) Kontext, nämlich den religiösen Kontext Gottes hineinstelle, gewinne ich noch einmal einen anderen und neuen Blick auf meine Krise:

Und dieser andere Blick und die damit verbundene Systemerweiterung können schon Kräfte für Veränderung und neues Handeln freisetzen. Salopp gesprochen: Der Blick aus dem Kontext Gottes kann die Krisendefinition verändern und neue Ressourcen erschließen.

Im Rahmen eines "aufgeklärten Glaubens", der nicht mehr in magischen Kategorien denkt (Gott wird schon mein Problem lösen, wenn ich nur ordentlich bete) wissen wir, daß Glaube und Gebet nicht einfach Handeln und Verantwortung ersetzen; aber der Glaube kann eine Ressource sein auf der motivationalen Ebene und auf der Ebene des Selbstbildes: Ich bin wertvoll, auch in meiner Krise!

Jedes religiöse System kennt eine moralische und eine therapeutische Ebene. Im Blick z.B. auf den Schwangerschaftskonflikt

würde die moralische Ebene lauten: Ich glaube, daß Gott jedes Leben liebt - auch das werdende in mir... ich weiß, daß ich nicht abtreiben soll - aber vielleicht kann ich nicht anders? Wenn ich allerdings auf dieser moralischen Ebene bleibe und Gott nur als Moralinstanz sehe, die moralisches Handeln belohnt und bestraft, wie kann ich mich dann als Jemand, der ja gerade in einem moralischen Konflikt steht (ich darf nicht abtreiben, aber vielleicht kann ich nicht anders, muß also schuldig werden) Gott "näher", die göttliche Wirklichkeit als Hilfe und Ressource in diesem Konflikt angehen? Werde ich hier nicht immer nur dem moralischen Über-Ich begegnen, das mich strafend anschaut? Hier ist nun wichtig die zweite Ebene ins Spiel zu bringen und festzuhalten, daß Gott nicht zuerst und primär der Hüter der Moral ist, sondern ein **Hüter des Lebens**, und nur insofern als er Hüter des Lebens ist, ist er auch Hüter einer lebensfreundlichen Moral. Als Hüter des Lebens ist Gott die Wirklichkeit, die dem Menschen in heilender und bejahender Liebe **unbeirrbar** zugewandt ist und das heißt für einen Menschen im Schwangerschaftskonflikt: Ich darf mit dieser Not, in diesem Konflikt und möglicherweise auch mit meiner Entscheidung (zum Abbruch) vor Gott **sein**: Gott ist mit mir in meinem Konflikt solidarisch und er bleibt mir unbeirrt zugewandt, selbst wenn ich diesen Konflikt glaube nicht anders lösen zu können, als schuldig zu werden am ungeborenen Leben: ich bin und bleibt bejaht. Und vielleicht kann ja dieses Wissen, daß Gott mich nicht wegen meiner Moral, sondern wegen meiner Selbst liebt, und daß er mich über mein Schuldigwerden hinaus lieben wird, gerade die Ressource sein, die mir zu der inneren Freiheit verhilft, Ja zu sagen zum ungeborenen Leben. Das Verhalten Jesu zeigt eindeutig:

Vor jeder moralischen Forderung und Anforderung an den Menschen steht zunächst einmal die Zusage uneingeschränkter Liebe und Zuwendung. Wenn wir auf unsere heutige kirchliche Realität schauen, so ist es ja gerade das Problem, daß Kirche eben viel zu oft und zu ausschließlich als Moralinstanz erlebt wird und nicht mehr als "therapeutische Gemeinschaft".

6. Krisenbewältigung und Gemeinschaft

Christlich gesprochen ist die Bewältigung von Lebenskrisen letztlich keine Sache des einzelnen, mit der jeder einzelne für sich selbst fertig werden muß. Unter dem Aspekt, daß Christsein und solidarische Gemeinschaft nicht zu trennen sind, müßten wir geradezu sagen: Jede Krise gibt das Recht auf Solidarität, verpflichtet die Mitchristen zur Solidarität. Das theologische Urdatum dieser Verpflichtung ist die biblische Exodusgeschichte: Gott hört das Schreien der "Armen". Darin steckt eine grundsätzliche theologische Option: Gott ist immer auf der Seite derer, die in Not sind . . . und diese Parteilichkeit Gottes

nimmt auch die Gläubigen in die Pflicht. Christlich gesprochen gehören gewissermaßen Krise und Solidarität zusammen. Die Tatsache der Krise verpflichtet Christen zum Beistand, zur Empatie, Sympatie und zur fachlichen Hilfe (z.B. durch die Beratungsstellen) .

Glaube, Religion bieten kein Rezept für alle Probleme und keine Antwort auf alle Fragen ... Manches bleibt schwer, unlösbar und unverständlich. Aber im Rahmen dieser Begrenzung kann Glauben eine Ressource sein für den Umgang mit Krisen, weil er 1. den Respekt vor dem Betroffenen fördert (was ja eine hochtherapeutische Einstellung ist) und weil er 2. als hoffender Glaube ein Pendant ist zum therapeutischen Optimismus und zur hoffnungsvollen Einstellung des Therapeuten. Er gewinnt eine hoffnungsvolle Sicht aus der Perspektive Gottes.

Diese therapeutische Ressource des Glaubens wird im Handeln Jesu sichtbar: Jesu Therapie ist gewissermaßen ziel- und ressourcenorientiert; so geht er z.B. bei der Heilung des Blinden (im Johannes-Evangelium) auf die (psychoanalytische) Frage der Umstehenden: "wer ist Schuld an der Situation?" überhaupt nicht ein, sondern fragt den Betroffenen ganz zielorientiert: "Was soll ich Dir tun, was brauchst Du für Dich?" und er handelt entsprechend. In der Begegnung mit Zachäus handelt Jesus ähnlich (systemisch), indem er den Kontext der Situation des Betroffenen verändert und ihm damit eine Veränderung seines Verhaltens möglich macht.

Auch hier spricht Jesus den Ausbeuter und Betrüger Zachäus nicht moralisch an und nagelt ihn auf seine Schuld fest, sondern er holt ihn aus dem "System" der öffentlichen Bewertung, die ihn als Sünder diskriminiert, ihn ausgrenzt und ihm in dieser Situation gewissermaßen auch noch den Zugang zur "Ressource" Jesus versperrt, aus diesem System moralischer Bewertung heraus und stellt ihn in eine ganz neue Konstellation. Diese neue Konstellation heißt: "Ich will heute Dein Gast sein, ich will mit Dir Mahl halten und will Dir und Deinem System dadurch zeigen, daß ich Dich wert-schätze". Diese systemische, nicht moralische Intervention Jesu bewirkt, daß Zachäus gewissermaßen aus dem Stand in der Lage ist, sein Verhalten zu verändern.

11.01.1995

Hans-Jakob Weinz
(Begleitung)